

ten ist. Aus dem Rahmen fällt auch Harald Witthöfts Studie über den Vereinheitlichungs- und Normierungsprozeß der Papierflächenmaße seit der Antike. Daß mit dem heute geläufigen DIN-Format der *Pes Romanus* (296,853 mm) zur metrischen »Grundlage des modernen Büros« wurde, liegt nicht gerade nahe, ist aber bei näherem Hinsehen doch plausibel. Schon die Babylonier hatten schließlich als Maßeinheit eine Länge benutzt, die unserem heutigen Meter entsprach und in enger arithmetrisch-geometrischer Beziehung zum Erdumfang stand. Wenn aber 3 pygmä (333,960 mm) à 18 Finger einen Meter ergeben, so folgt aus der stetigen Halbierung der metrischen Fläche schließlich ein Maß von 16,054 römische *digiti* oder 16,054 x 185,553 d. h. 297,854 mm oder annähernd das Format A 4. Gewiß ein Lehrstück in Sachen Kontinuität!

Horst A. Wessels wie immer quellengesättigte Arbeit über das vergebliche Engagement einer Remscheider Unternehmerfamilie in die Erschließung peruanischen Kautschuks leuchtet als besonders bunter Farbleck im Geburtstagsstrauß für Hans Pohl. Die Studie konfrontiert die »kolonialen Blütenräume« der Protagonisten (es handelt sich dabei wenig überraschend um die Gebrüder Mannesmann) mit den harten Fakten der vor Ort zu überwindenden Schwierigkeiten und des Kautschukmarktes, dessen Preisverfall schließlich 1911 zur Aufgabe des Projekts führte, 220 000 Hektar peruanischen Regierungslandes zu erwerben, um darauf Kautschuk und andere Plantagenrohstoffe zu gewinnen. Wessels gut belegte, akribische Schilderung der Projektphase läßt das Risiko kolonialer Unternehmungen, die ohne direkte staatliche Rückendeckung auskommen mußten, deutlich vor Augen treten. Sie unterstreicht aber auch das Ausmaß des notwendigen persönlichen Engagements des Unternehmers, der wie Reinhard Mannesmann auf Maultieren und Flußbooten über die Anden und tief in das Stromgebiet des Rio Marañon vorstieß, um sich selbst ein Bild von den Möglichkeiten und Risiken zu machen.

Es ist schwer, eine Summe der in der Pohlschen Festschrift versammelten Beiträge zu ziehen. Vielleicht läßt sich am ehesten noch sagen, daß es sich um eine Momentaufnahme des Zustandes einer Disziplin handelt, die mitten im Umbruch steht. Dafür ist das zweibändige Werk im Guten wie im Schlechten repräsentativ. Es verdient nicht nur als ein gesellschaftliches Ereignis des Faches Beachtung. *Werner Abelshausen, Bielefeld*

Lothar Gall u. a., *Die Deutsche Bank 1870–1995*, Verlag C. H. Beck, München 1995, 1015 S., Ln., 78 DM.

Zur Feier ihres 125jährigen Bestehens beauftragte die Deutsche Bank fünf Autoren mit der Abfassung einer Festschrift. Lothar Gall (Frankfurt) beschreibt die Bank im Kaiserreich. Gerald D. Feldman (Berkeley) widmet sich der Zwischenkriegszeit und der Weltwirtschaftskrise. Harold James (Princeton) verfaßte das Kapitel über die Bank im Nationalsozialismus. Carl-Ludwig Holtfrerich (Berlin) berichtet über die Besatzungsherrschaft und den Wiederaufbau bis 1957. Hans E. Büschgen (Köln) beschreibt die Bank aus aktueller Sicht. Die Deutsche Bank stand seit dem Beginn der Diskussion um die Macht der Banken und der Veröffentlichung des OMGUS-Berichts zur Rolle der Bank im Nationalsozialismus im Mittelpunkt des kritischen, öffentlichen Interesses. Daß die Bank für die Festschrift fünf unabhängige, international bekannte Wissenschaftler, – Historiker, Volks- und Betriebswirte –, in ihr Archiv ließ, wurde daher besonders notiert. Die ersten Fragen an das Buch lauten deshalb auch: Was haben die Autoren gesehen? Wie weit ging die Politik der neuen Offenheit? Die Antwort lautet: sehr weit. Es bleibt natürlich zu bedauern, daß die Protokolle der Vorstands- und Aufsichtsrats-

sitzungen offenbar verloren sind. Die Auswertung der Korrespondenz zwischen den Mitgliedern dieser Gremien und von Personalakten könnte diesen Verlust aber teilweise aufgefangen haben. Die Autoren diskutierten schließlich auf einer zweitägigen Konferenz ihre Entwürfe mit Kollegen, von denen einige bereits durch bankkritische Veröffentlichungen hervorgetreten sind. Die eher atypische Einstellung der Bank bei der Kommissionierung der Firmengeschichte ist dem Buch sehr gut bekommen. So erfüllt es alle Ansprüche an eine wissenschaftliche Veröffentlichung – bei Festschriften eine Seltenheit.

Die Deutsche Bank wurde 1870 eigentlich als Bank zur Finanzierung des deutschen Außenhandels gegründet, die den englischen Handelsbanken Konkurrenz machen sollte. Das gelang aber nicht sofort, so daß die Bankiers sich eher notgedrungen auf das warfen, was bis heute zur Haupttätigkeit des Kreditinstituts gehört: die Industriefinanzierung und die Projektfinanzierung im Ausland, seinerzeit vorzugsweise in Lateinamerika, Rußland und der Türkei. Die enge Verbindung zwischen Banken und Industrie, im übrigen ein Kennzeichen des Universalbankensystems, das die Deutsche Bank sozusagen miterfunden hat, sollte ihr anhaltende öffentliche Aufmerksamkeit und Kritik bescheren. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs galt die Deutsche Bank als größte und bedeutendste europäische Bank, wenn nicht der Welt, und, nicht ganz freiwillig, als Exponent des kaiserlichen Deutschland. Was die Beziehungen der Bank etwa zum Auswärtigen Amt betrifft, so handelte es sich um ein Geflecht ineinandergreifender Interessen: Das Auswärtige Amt versuchte mit Hilfe des Kreditinstitutes Politik zu machen, während die Bank sich für ihre Großprojekte im Ausland Rückendeckung verschaffen wollte. Die Beschreibung der Beziehungen zwischen den Bankiers und den Politikern gerät Gall zu einer exzellenten gesellschaftspolitischen Studie des Kaiserreiches.

Feldman befaßt sich mit dem anschließenden Sturz ins scheinbar Bodenlose. In dem Maße, in dem sich Kritiker und Bewunderer vor 1914 an der Größe der Bank gerieben hatten, wurde nach der militärischen Niederlage, in der Inflation und erneut in der Bankenkrise 1931 die Demontage dieses Bildes betrieben. Die Weigerung der Bank, der notleidenden Danatbank beizuspringen, deren Zusammenbruch schließlich die Bankenkrise in Deutschland auslöste, wurde in eine Verschwörung jüdischer Bankiers gegen die deutsche Wirtschaft umgemünzt. Feldman beschreibt sehr anschaulich, wie es für die Bank, deren Vertreter als bürgerlich-liberal galten, immer schwieriger wurde, sich dem Gebräu aus marxistischer und antisemitischer Kapitalismuskritik zu entziehen.

An dieser Stelle greift James den Faden auf. Die Fehlengagements der Banken, die in der Krise sichtbar geworden waren, hatten es der Reichsregierung leicht gemacht, die Bankengesetzgebung zu verschärfen, um das Bankensystem stärker der staatlichen Kontrolle zu unterwerfen. Obwohl die Bank sich aus dieser Bedrängnis weitgehend befreien konnte, nimmt James diese Versuche – zusammen mit der ständig geäußerten Abneigung der Nationalsozialisten gegen die Banken – zum Anlaß, die Opferrolle der Bank in das »Dritte Reich« hinein fortzuschreiben. James schildert die Bankiers weitgehend als eher unpolitische Geschäftsleute, die Konzessionen an den »Zeitgeist« machten: Jüdische Vorstandsmitglieder und Mitarbeiter wurden entlassen, »Arisierungen« finanziert. James' Wortwahl suggeriert, es sei Widerstand geleistet worden, wo dies möglich war. Was die Beteiligung der Bank an den nationalsozialistischen Raubzügen im besetzten Europa betrifft, so stellt James diese in der Mehrheit eher als »Verwicklungen« oder sogar als gut getarnte Rettungsversuche im Interesse jüdischer Kunden dar denn als Ausdruck bloßen Gewinnstrebens. Seine Zusammenfassung der Ereignisse ist etwas ausgewogener. Meines Erachtens ist die Frage nach dem moralischen Verhalten mit der Frage nach den Gewinnen der Bank verknüpft, die diese direkt den »Arisierungen« und der Übernahme von Banken in den besetzten Ländern zu verdanken hatte. Es ist genau überliefert, wieviel die Sowjets im Mai 1945 aus den Tresoren der Bank mitgehen ließen (S. 436 f.). Zur Gewinnlage zwischen 1936 und 1945 scheint es aber nur noch die offi-

ziellen Geschäftsberichte zu geben (S. 327 f.), die nichts über den tatsächlichen Reingewinn, aber viel über die formale Erfüllung bilanzrechtlicher Anforderungen sagen.

Holtfrerich, der sich dem Kriegsende, der Besatzungsherrschaft und den Jahren des Wiederaufbaus widmet, beginnt mit einer spannend zu lesenden Aufzählung der persönlichen und geschäftlichen Kontinuitäten von den letzten Kriegsjahren bis in die 1950er Jahre. Durch die persönlichen Notizen der Vorstandsmitglieder und der in der Bank verbliebenen Mitarbeiter erfährt der Leser Details aus den letzten Kriegstagen im umkämpften Berlin und von den bereits 1943 entworfenen Szenarien für das Kriegsende und die erwartete Okkupation. Die Bank organisierte mit Kriegsende eine Art Notdienst, der vor allem durch eine starke Dezentralisierung und die – zufällige – Verteilung der Hauptfilialen in die drei westlichen Zonen gekennzeichnet war. Bei Holtfrerich erfährt man, daß die dezentrale Struktur der Bank de facto die Pläne der Amerikaner, Franzosen und Russen zur »Zerschlagung der Großbanken« vorwegnahm. Schon vor dem Kriegsende wurden die Weichen für die Wiederherstellung »normaler« Beziehungen zu Geschäftspartnern für die Zeit »danach« gestellt. Einen Moment des Schocks und der Besinnung scheint es für die Banker nicht gegeben zu haben. Sofort, fast stoisch, und emsig wie die Ameisen, denen ein großer Stiefel den Bau zertrat, begannen sie damit, ihren alten Einflußbereich in der deutschen Industrie und bei Projekten in Lateinamerika und der Türkei wiederaufzubauen.

Wer von dem Beitrag Büschgens über die Entwicklung der Bank seit 1957 die archivalische Fundierung mehr oder weniger offener Geheimnisse der Geschäftspolitik der Deutschen Bank erhofft, muß natürlich enttäuscht werden. Die knappe Darstellung zu den Themen Bankenmacht, Geschäfte mit Rußland und Südafrika, und zur internationalen Schuldenkrise beruht auf der Auswertung von Geschäftsberichten, Vorträgen und Interviews der Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder in der Presse. Das war angesichts der Aktualität des Beschriebenen auch nicht anders zu erwarten. Diese Themen werden im übrigen vor allem als Probleme der Selbstdarstellung der Bank aufgefaßt. Dafür liefert Büschgen auf fast hundert Seiten ein exzellentes Organigramm der Bank. Sein Beitrag richtet sich, sprachlich und inhaltlich, wohl eher an Bankbetriebswirte als an historisch Interessierte.

Insgesamt ist den Autoren und der Bank ein wirtschafts- und sozialhistorisch bedeutendes Werk gelungen. Die Deutsche Bank hat hier vor allem mit der Art, die wissenschaftliche Aufarbeitung ihrer Geschichte zu »riskieren«, eine Vorreiterrolle übernommen. Es bleibt zu wünschen, daß andere Banken folgen. *Monika Pohle Fraser, Florenz*

---

Merrit Roe Smith/Leo Marx (Hrsg.), *Does Technology Drive History? The Dilemma of Technological Determinism*, The MIT Press, Cambridge/Mass. etc. 1994, 280 S., Pb., 15,50 £.

Wenn das verfeinerte Endprodukt einer 1989 am »Massachusetts Institute for Technology« stattgefundenen Arbeitstagung innerhalb eines Jahres zwei Auflagen erfährt, müssen die Beiträge von Gewicht und breitem Interesse sein. Das ist unzweideutig der Fall. Zum einen setzt der Band einen deutlichen Kontrapunkt zur häufigen Perception von technologischem Fortschritt als einer quasi autonomen, unausweichlichen Entwicklung. In einer Zeit, in der Schlagwörter wie Globalisierung und technologische Innovation die Politik bestimmen und damit Diskussionen über Optionen in Wirtschaft und Gesellschaft von vornherein verengen, wirkt dies wohltuend aufklärend. Zum anderen beeindruckt die methodische Vielfalt der dreizehn Beiträge, die mit breitgestreuten Themen direkten Be-